

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4608) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 30 Pfg. berechnet. Schwere Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Die Wahlmänner-Wahlen

für die 2. Klasse finden am Donnerstag den 26. September statt.

Verkehrte Welt.

* Leipzig, 25. September.

Die letzten Siege der Buren haben unser deutsches Bierphilistertum in einen Taumel der Begeisterung versetzt, der in der Presse sich widerspiegelt. Jetzt, heißt es, sei der Beweis geliefert, daß die Buren unüberwindlich seien; England werde aus diesem Kampfe nicht gestärkt, sondern geschwächt hervorgehen, selbst wenn es doch noch, was gar nicht zu erwarten, über die Buren Herr werden sollte, und mit der englischen „Weltherrschaft“ sei es nun für immer vorbei.

Wir haben in diesen Blättern schon mehrmals betont, daß die beste Sache verkehrt werden kann, wenn der deutsche Bierphilister für sie schwärmt und seine alkoholische Begeisterung an ihr ausläßt. So ist es auch mit den Buren gegangen. Das kann uns natürlich nicht abhalten, diesem tapferen Volke den Sieg zu wünschen, wenn wir dabei auch nicht verkennen, daß das Burentum bei aller Heldenhaftigkeit auch seine bedenklichen Seiten hat. Doch das kommt hier nicht weiter in Betracht. Wenn die Politik des Herrn Chamberlain, diese Räuberpolitik im Interesse der Hochfinanz, gründlich ad absurdum geführt wird, so kann das niemand mehr freuen als uns.

Aber auch in dieser Angelegenheit soll man sich nicht von seinen Gefühlen zu weit fortreißen lassen, so weit, daß man dabei das Gesamtinteresse aus den Augen verliert. Dinge es nach unseren Wünschen, so würde sich das englische Volk zu einer kraftvollen Bewegung aufraffen und das Ministerium Chamberlain hinwegjagen. Die auf dasselbe folgende Regierung hätte dann, wie seiner Zeit Gladstone that, mit den Buren einen billigen Frieden zu schließen und die Unabhängigkeit der beiden südafrikanischen Republiken zu verbürgen. Das wäre für England weit ehrenvoller als der jetzige rohe und grauenvolle Vernichtungskrieg, den der Landsknecht der Vörsenmatadore, Lord Kitchener, führt. Als Gladstone seiner Zeit nachgab, hat ihm dies in den Augen der Völker Europas nur Ehre und keine Schande gebracht. Aber die zünftige Diplomatie hat eben nichts an sich von

dem großen Zuge, der jenem Staatsmanne eigen war; sie glaubt das Ansehen der Monarchie nur durch gänzliche Niederwerfung der Buren aufrecht erhalten zu können, und sie kann dabei leicht, sehr leicht das Gegenteil erreichen.

Denn es kann auch kommen, daß sich die russische Diplomatie eine so schöne Gelegenheit, England in den Rücken zu fallen, denn doch nicht entgehen läßt, sobald die Macht und Gelegenheit dazu vorhanden. Rußland fehlt es wie gewöhnlich an Geld. Wenn aber wirklich die kaguckelnde französische Bourgeoisie dem russischen Selbstherrscher tausend Millionen zu Füßen legen will, so kann es denn doch kommen, daß noch ein russischer Angriff auf den asiatischen Besitz Englands unternommen wird, während sich England in Südafrika festlegt. Dieser Angriff ist schon so oft angekündigt worden und nicht gekommen, daß man gar nicht mehr ernstlich an denselben glaubt. Wenn es mit diesem Angriff nur nicht geht, wie mit dem Staatsstreich des dritten Napoleon. Dieser war auch so oft angekündigt worden, daß er zur lächerlichen Fabel geworden zu sein schien. Und schließlich kam er doch und zwar mit blutigem Ernst.

Das englische Volk würde sich ein Verdienst um die ganze Welt erwerben, wenn es durch den Sturz des Ministeriums Chamberlain resp. Salisbury einer solchen Gefahr vorbeugen wollte. Derlei Dinge sind in England sehr wohl möglich; man erinnere sich nur an den Entzündungssturm, der seiner Zeit den berühmten „Lord Feuerbrand“, den großen Palmerston, hinwegjagte, als dieser aus Anlaß des von England aus inszenierten Orsinischen Attentats von 1857 die englische Aulfröiheit antastete wollte. Leider scheint das englische Volk sich nicht zu einer solchen Aktion erheben zu können; auch die Arbeiter lassen sich wieder von der chauvinistischen Strömung mit fortreißen.

Eine englische „Weltherrschaft“ im früheren Sinne des Wortes besteht zur Zeit schon nicht mehr. England ist aus einer Reihe vorteilhafter Positionen nach und nach herausgedrängt worden. Die Zeiten sind vorbei, da, wie 1878, das Erscheinen einer englischen Flotte vor Konstantinopel völlig genügend war, um den siegreich

vordringenden russischen Armeen Stillstand zu gebieten und den Weiterbestand des osmanischen Reichs zu sichern.

Der Rest von Englands früherer „Weltherrschaft“ besteht in der Ueberlegenheit seiner Flotte. Diese zu brechen ist bekanntlich die heißeste Sehnsucht der deutschen Flottenpatrioten und unsere Großkaufleute träumen davon, die Stelle Englands im Welthandel einzunehmen, wenn erst seine Flotte überflügelt ist. In der Presse jubelt das Philistertum, daß die Flottenübungen von Danzig und Dünkirchen den englischen Staatsmännern zu denken geben müßten. Das mag sein. Aber welche Prahlerei! Man verwahrt sich dagegen, daß man eine russisch-deutsch-französische Allianz wünsche, aber man meint, wenn es gelänge, die alte Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland zu beseitigen, dann sei es vorbei mit „den Weltherrschaftsgelüsten und der Flotten-gewalt“ Englands.

Das mag auch sein. Gewiß wünschen auch wir die endliche Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland, aber niemals in dem Sinne eines Bündnisses gegen England. Das letztere würde im gegenwärtigen Moment, bei dem völligen Einbernehmen zwischen dem russischen Zarentum und der charakterlosen französischen Bourgeoisie, einfach die unüberstehliche Ueber-gewalt Rußlands in Europa bedeuten, die bis zu einem gewissen Grade leider heute schon vorhanden ist. Daß die Franzosen sich so sehr an Rußland anlehnen, dazu sind sie allerdings auch durch das gehäßige Benehmen Bismarcks, das sie einen Ueberfall befürchten ließ, getrieben worden. Aber darum braucht man doch nicht so dumm zu sein und einen Vorteil darin zu erblicken, wenn England aus seiner einflussreichen Stellung gedrängt und darin durch Rußland ersetzt wird. Die Fehler und Verbrechen der englischen Politik übersehen wir ganz gewiß nicht, aber gegenüber dem russischen Barbarismus bedeutet England immer noch einen zivilisatorischen Faktor, was man sonst auch sagen möge. Wir haben es gar nicht so eilig, unter russische Vorherrschaft zu kommen; sie ist aber eine Thatsache, sobald der englische Einfluß völlig gebrochen ist. Wir haben mit den

Seuilleton.

Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola.

Soeurrette schwieg ihrerseits und stand unbeweglich und träumerisch, den Arm auf die Rücklehne des Sessels gestützt. Und Lucas sagte langsam, mit schwerer werdender Zunge:

„Ja, am letzten Tage, an der Schwelle des gelobten Landes, mußten die Anarchisten gleich den Kollektivisten mit den Schülern Fouriers zusammentreffen. Wohl waren die Wege verschieden, doch das Ziel blieb dasselbe.“

Nach kurzem Sinnen fuhr er fort: „Wie viel Blut, wie viel Thränen, welch grauenhafte Kräfte, um den brüderlichen Frieden zu erringen, den alle gleichermaßen erstrebten! So viel Jahrhunderte brüdermörderischen Würgens unter den Menschen, wenn es sich einzig nur darum handelte, ob es besser wäre, rechts oder links zu gehen, um schneller zum vollkommenen Glück zu gelangen!“

Susanne, die bis jetzt schweigend dagesessen hatte, auch sie traumverloren in weite Fernen hinausblickend, ergreift nun das Wort, während ein Schauer tiefen Mitleids ihre Gestalt durchbebt:

„Ach, der letzte Krieg, die letzte Schlacht! Sie waren so entsetzlich, daß die Menschen hierauf für immer ihre Schwerter und Kanonen zerbrochen haben. Es war am Anfang der sozialen Krisen, aus denen die Welt neu-gestaltet hervorgegangen ist, und ich habe die Schilderung

des Grauenshaften von Leuten, die beinahe den Verstand verloren, als sie Zeugen waren des ungeheuren letzten Zusammenstoßes der Nationen. In den gewaltigen Krämpfen, die die Welt schüttelten, als die Gesellschaftsordnung der Zukunft geboren wurde, warf sich eine Hälfte Europas auf die andere, die anderen Kontinente folgten, Kriegsflotten trafen sich auf allen Meeren und kämpften um die Oberherrschaft zu Wasser und zu Lande. Nicht eine Nation konnte abseits bleiben, eine wurde durch die andere hineingezogen, zwei ungeheuerer Armeen marschierten auf, beide glühend von exzessivem Haß, jede grimmig entschlossen, die andere zu vernichten, als ob auf dem weiten, öden Felde von je zwei Menschen einer zu viel gewesen wäre. Und die beiden ungeheueren Armeen der feindlichen Brüder trafen sich im Centrum Europas auf einer weiten Ebene, wo Millionen Menschen sich erwürgen konnten. Auf Meilen und Meilen entwickelten sich die Truppen, unabsehbar folgten andere als Verstärkung nach, zwei gewaltige Menschenströme wälzten sich gegeneinander, daß die Schlacht einen ganzen Monat dauerte. Immer neue Menschenleiber boten sich jeden Tag den Kugeln und Granaten. Man nahm sich keine Zeit, die Toten fortzuschaffen, sie häuften sich zu hohen Wällen auf, hinter welchen immer wieder andere Regimenter aufmarschierten, um sich töten zu lassen. Die Nacht unterbrach den Kampf nicht, das Morden wurde im Finstern fortgesetzt. So oft die Sonne aufging, schien sie auf vergrößerte Seen von Menschenblut, auf eine grauenhafte Schlachtabank, wo die Leiber sich zu immer höheren Häufen schichteten. Gewaltige Kriegsmaschinen hüben und drüben verrichteten ihr furchtbares Werk, ganze Armeen wurden mit einem einzigen Donnerstöße zertrümmert. Die Kämpfenden brauchten einander nicht

nahe zu kommen, sich nicht einmal zu sehen; die Kanonen trugen auf viele Kilometer Entfernung und warfen Geschosse, die über Hektare von Terrain niedermähernd hinsausen. Auch aus den Lüften wurden von Ballons herab Bomben geschleudert und Feuerbrände in die Städte geworfen. Die Wissenschaft hatte Sprengmittel, Zerstörungswerkzeuge erfunden, die Tod und Verderben auf ungeheuerer Entfernungen sandten, die ein ganzes Volk verschlingen konnten wie in einem Erdbeben. Und welch mörderisches Gemetzel am letzten Tage dieser Riesenschlacht! Nie noch hatte ein solches Menschenopfer zum Himmel emporgedampft. Mehr als eine Million Menschen lagen da auf dem unermeßlichen Schlachtfelde, auf den Wiesen, auf den Weckern und in den Flüssen. Man konnte stunden- und stundenlang gehen, und sah immer dichtere Haufen erschlagener Soldaten liegen, aus deren verglasten Augen und offenem, blutbedecktem Munde der menschliche Wahnsinn gen Himmel starrte... Das war die letzte Schlacht. Schauern und Entsetzen machten allen das Leben in den Adern gefrieren am Morgen nach diesem grauenhaften Blutausguss; und die Menschen sahen, daß der Krieg fortan unmöglich war, angesichts der Ummacht der Wissenschaft, die dazu bestimmt war, das Leben zu fördern und nicht den Tod.“

Susanne verfiel wieder in Schweigen, und ihre klaren Augen schienen in den Frieden der Zukunft hineinzuschauen. Und mit einer Stimme, so schwach wie ein Hauch, sagte Lucas noch:

„Ja, der Krieg ist tot, die letzte Clappe ist erdrückt, am Ziele des langen, beschwerlichen, mühseligen Weges sinken die Menschen einander in die Arme und geben sich den Bruderkuß. Mein Lagerort ist vollbracht, nun kann ich schlafen.“